

NOZ, 9. 12. 67

Das Porträt

Werner la Dous

Wollte auf die Pauke hauen

La Dous ist kein Künstlername. Er heißt in Wahrheit so. Er stammt von Hugenotten ab, und ursprünglich lautete der Name la Douce. In Kirchenbüchern wurde seinen Vorfätern sogar ein „Gallus“ (Gallier — Franzose) hinzugefügt. Aber das ist nun schon lange her, und nur das Familienwappen erinnert ihn an seine Herkunft aus einem anderen Land.

Er selbst wurde 1924 in Görlitz geboren. Sein Vater war Maler und Gebrauchsgraphiker. Der Sohn wollte Musiker werden und, o Schreck, nicht nur Musiker schlechthin, sondern Militärmusiker. War daran Görlitz schuld, diese Stadt mit preußischem Flair? Steige hoch, du roter Adler. Hoch Heidecksburg. Alte Kameraden.

Nach der Penne bezog Werner la Dous die Heeresmusikschule in Bückeburg. Man schrieb das Jahr des Unheils. 1940. Er blies zum Kriegsgeschehen die B-Tuba und schlug auf die große Pauke. Er war zu jung, um zu wissen, was er in Wirklichkeit spielte.

Dann mußte er die Tuba abgeben und nahm statt ihrer den Karabiner 98 K in

Empfang. Sie schickten ihn nach Rußland, denn Tubaübler brauchten sie jetzt nicht mehr. Ein Geschoss zerstörte ihm den linken Fuß, den er heute scherhaft seinen „Zinsfuß“ nennt, weil er Rente bringt. Humor muß man haben.

Aber die Tuba war er los und das Schießgewehr obendrein. Er ging nach Breslau und schrieb sich dort am Konservatorium ein, um Violine, Klavier und Bratsche zu studieren. Er wollte Kapellmeister werden. Als die Front näherrückte, wurde er evakuiert und geriet in amerikanische Gefangenschaft, ausgerechnet in Bebra, wo man ohnehin umsteigen muß.

Nach der Entlassung fand er in Braunschweig eine Stellung als Orchestermusiker, und im Theater traf er die Frau seines Lebens. Sie war dort Gewandmeisterin. Werner la Dous beschloß, Schauspieler zu werden. Er nahm privaten Unterricht und richtete sich darauf ein, in Zukunft nur noch Helden darzustellen. Max Piccolomini, Horatio, Herzog Albrecht, Orestes, Danton. Das waren seine Rollen. Sie

waren ihm auf den Leib geschrieben.

Damals machte ihm Intendant Erich Papst ein Angebot. Aber der Privatlehrer warnte: „Osnabrück ist zu groß, du mußt erst noch lernen!“ Statt dessen folgte er einer Einladung nach Meissen, wo es außer gutem Porzellan ein rührend kunstfreudiges Publikum gab. Er verbrachte hier zwei glückliche Theaterjahre, denen sich ein Engagement nach Meiningen anschloß.

Jetzt wurde es Zeit, nach Braunschweig zurückzukehren und zu heiraten. Das Theater befand sich mitten in der Spielzeit. Da mußte sich der Held la Dous eine Zeitlang als Reiseleiter beschäftigen. In dieser Sparte brachte er es bis zum Abteilungsleiter bei Scharnow. Erst 1955 glückte ihm der Anschluß an die Kunst auf Brettern, die ja auch die Welt bedeuten.

Er spielte in Coburg, in Tübingen, in Münster und in Gelsenkirchen. Im Verlauf seiner Jahre in Münster traf er auch in Tecklenburg auf, den Wilhelm Tell und als Wetter vom Strahl. 1967 kam er nach Osnabrück.

Er fühlt sich hier zu Hause. Er liebt die Bauernlandschaft ringsum, den Teutoburger Wald, das Wiehengebirge, den Dümmer. Er wandert gern, denn „mit dem Auto ist man im Husch draußen“. Seine Lieblingsdichter sind



Werner la Dous

Foto: Striedelmayr

Jean Paul, Adalbert Stifter und Theodor Fontane. Er möchte viel Zeit haben, um alle seine Klassiker, die in Originalausgaben auf den Regalen stehen, gründlich lesen zu können. Über dem Schreibtisch hängt eingefrahmt ein Brief, den Friedrich Schiller 1788 an seine Schwester schrieb: „Theuerste Schwester...“

Bei diesem Brief und einer Bibel aus dem Jahre 1581 schwört Werner la Dous, daß es auf der Welt - abgesehen von Frau und Kindern - nichts Gescheiteres gibt als Musik. Er selbst spielt Geige und Bratsche, und um seine Schallplatten muß ihn jeder Sammler beneiden.

Bernhard Schulz